

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1806

[Der Loewe]

[urn:nbn:de:bsz:31-263104](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263104)

7

alsdann auf die Beute los, und schlägt seine Klauen tief ein. Er verfolgt eigentlich seinen Raub nicht, sondern läßt ihn gewöhnlich fahren, wenn ihm sein Sprung mißlungen ist; er müßte denn sehr hungrig seyn. Nur größere Thiere fällt er an, kleinere verachtet er. Die bekannte Erzählung von einem Löwen, der in einer Menagerie gehalten wurde, und dem diejenigen, die ihn sehen wollten, gewöhnlich Thiere mitbrachten, welche er sogleich zerriß; aber einem kleinen ihm vorgeworfenen und ängstlich winselnden Hunde aus Mitleiden das Leben schenkte, und ihn von der Zeit an bei sich behielt — beweiset, wenn sie auf Wahrheit gegründet ist, nebst ähnlichen Beispielen, die Großmuth des Löwen. Neuere Reisende wollen indeß die gepriesene Großmuth desselben eben nicht so rühmen. Sie beschuldigen ihn der Hinterlistigkeit und Falschheit, so wie der Feigheit gegen einen überlegenen Feind, welche er mit den übrigen Gattungen seines Geschlechts gemein haben soll.

Die Thiere, welchen der Löwe vorzüglich nachstellt, sind Pferde, Kinder, Hirsche, Gazellen, Schafe und dergleichen. An Menschen wagt er sich nicht leicht, wenn er nicht außerordentlich von Hunger geplagt, oder von ihnen in Wuth gesetzt wird. Sparrmann und Baillant stießen oft auf Löwen; aber gewöhnlich nahmen sie bei Tage die Flucht. Des Nachts schlichen sie sich zwar näher ans Lager; allein das Schießgewehr, und besonders die angezündeten Feuer verscheuchten sie bald.

Was rührt der Löwe nicht an, auch frisst er nicht alles Fleisch gleich gern. Der oben erwähnte Löwe, der in Deutschland gezeigt wurde, fraß das Rindfleisch viel lieber als das Hammelfleisch, obgleich das ihm vorgeworfene sehr schön und frisch war. Mit der stachelichten Zunge leckte er die äußere dünne Fetthaut herunter, mit welcher das Stück umgeben war, und zerriß das Fleisch hinterher vollends mit den Zähnen, und verzehrte es. 15, 20 — 25 Pfund gutes frisch abgeschlachtetes Fleisch war seine tägliche Nahrung. In der Wildheit fressen sie bisweilen sehr viel, bisweilen müssen sie aber auch wieder lange fasten, ehe ihnen ine Wildpret aufstößt, und in ihre Klauen geräth.

So muthig der Löwe ist, so sehr er aller Gefahr trotzt, so läßt er sich doch bisweilen leicht in Furcht setzen. Wird er plötzlich überrascht, oder mit großem Geräusch angegriffen, so flieht er. Oft wagen es daher die Dottentotten und Neger, ihn mit ihren elenden Waffen anzugreifen, und tödten ihn wirklich. Vor dem Menschen und seinen Waffen, insonderheit vor dem Schießgewehr, scheint der Löwe überhaupt großen Respekt zu haben, weil er nach und nach wenigstens in manchen Gegenden die schrecklichen Wirkungen dieser Waffen kennen gelernt hat. So sagt man, daß die Löwen in der Barbarey, welche in der Nachbarschaft der Städte und Dörfer wohnen, gegen den Menschen gleichsam ihren Muth verlieren, weil sie schon aus Erfahrung seine große Überlegenheit kennen. Weiber und Kinder sollen ihn sogar mit Stockschlägen vertreiben.

Daß der Löwe sein furchtbares Naturell sehr ändert, und den sanften Charakter eines Thieres annimmt, beweisen die, welche in Gefangenschaft gerathen. Man fängt sie

öfters in Gruben, die oben dünn mit Reisig und Blättern überdeckt sind. So unbändig sie sich auch anfangs betragen *), und so wenig es jemand alsdenn wagen darf, sich ihnen zu nahen; so zahm werden sie nach und nach durch Hunger, so daß man sie endlich fortführen kann. Meistens sucht man jedoch junge Löwen zu erhalten, und zieht diese auf, denn sie gewöhnen sich leichter als alte. Ein jung gefangener Löwe lernt sich sogar mit andern Hauszieren vertragen, und fügt ihnen kein Leid zu. Auch zu mancherley Geschäften läßt er sich abrichten, z. B. zur Jagd. In alten Zeiten spannte man Löwen vor Triumphwagen, nahm sie auch wohl mit in den Krieg. — Dem Herrn, der sie pflegt und gut behandelt, sind sie mit Dankbarkeit zugethan, wovon man ebenfalls merkwürdige Beyspiele (wie die bekannte Begebenheit mit dem römischen Selaven An- droklus) erzählt.

Die Heimath des Löwen ist in den heißesten Gegenden des innern Afrika und Asien. Am zahlreichsten sind sie noch in unbewohnten Ländern, in der Wüste Sara, in Aethiopien; doch gehen sie auch südlich viel weiter hinunter. So trifft man sie z. B. an dem Vorgebirge der guten Hoffnung, im Kaffernlande etc. an. Auch im nördlichen Afrika, z. B. in der Barbarey halten sie sich auf. In Indien, Persien, und einigen Gegenden der asiatischen Türckey sind gleichfalls Löwen; sie müssen aber ehemals hier weit zahlreicher gewesen seyn als jetzt. In der Bibel werden sie oft erwähnt, und aus ihr scheint ebenfalls zu erhellen, daß in Palästina die Löwen ehemals häufig gewesen sind. Jetzt nehmen sie selbst in den afrikanischen Küstenländern ab, und ziehen sich mehr in die öden und brennenden Sandwüsten Nigritiens und Aethopiens zurück, wo sie, vom Menschen ungestört, die Herrschaft über die Thiere ausüben können. Ueberhaupt sind die Löwen aber lange nicht so zahlreich, wie andere wilde Thiere. Gäbe es deren so viel, wie Elephanten, wovon man Heerden zu Hunderten antrifft, so würde ein Theil der thierischen Schöpfung bald in jenen Gegenden vernichtet werden. Die Löwen vermehren sich daher auch nach einer weisen Einrichtung der Natur nicht stark. Von den Jungen, deren die Löwin jährlich 3 — 4 wirft, bleibt nicht leicht mehr als Eins leben, weil die übrigen meistens am Zahnen sterben **). Zur Zeit der Begattung sind die Löwen sehr hitzig und wüthend; oft streiten sich mehrere Männchen um eine Löwin, und halten einen blutigen Kampf, bis endlich einer Sieger wird, und mit dem Weibchen sich entfernt. Diese gebiert im Frühjahre. Nach aller Zeugnis sollen die jungen Löwen außerordentlich klein seyn, nämlich ungefähr wie eine Wiesel oder 6 bis 7 Zoll lang; auch sollen sie erst zwey Monate nach der Geburt gehen können. Drei bis vier Jahre lang mag er brauchen, um gehörig auszuwachsen, und das ganz

*) In den ersten Augenblicken, wo sie sich gefangen sehen, soll jedoch manchemal zung und Scham so groß seyn, daß sie sich ganz ruhig anlegen lassen.

***) Wie man sagt. — Es dürfte aber doch schwer seyn, diese Sage durch sich zu bestätigen.

bensalter mag sich auf 20 bis 25 Jahre erstrecken. Die Löwin hat eine unbeschreibliche Liebe zu ihren Jungen. Von Natur schwächer, kleiner, muthloser als der Löwe, wird sie zur Zeit, wo sie Junge hat, schrecklich. Sie fällt Menschen und Thiere ohne Unterschied an, und schützt und vertheidigt ihre Jungen mit grimmiger Wuth. Einsame und unzugängliche Oerter wählt sie zur Lagerstätte derselben, und um nicht entdeckt zu werden, verwirrt sie die Spur im Sande, oder verwischt sie mit dem Schwanze. Nicht selten trägt sie, wenn sie sich nicht sicher glaubt, die Jungen an einen andern Ort. Der Löwe ist aber auch nicht gleichgültig gegen seine Jungen; er versorgt sie mit Nahrung, und streitet für sie. Herr le Vaillant kam einstmals auf seiner Reise im Innern von Afrika auf ein dickes Gebüsch, in welchem sich ein Löwe mit einer Löwin und den Jungen befand. Das Gebüsch war nicht weit von dem Aufenthalte einer Namaquas-Horde. Die armen Afrikaner hatten sich vergebens bemüht, die Raubthiere aus dem Dickicht zu vertreiben. Diese hatten ihren Platz behauptet, und fielen des Nacht nicht nur ihre Heerden an, sondern auch sogar Menschen wurden oft ihre Beute. Die Wilden setzten in das Feuergewehr des Herrn le Vaillant ein sehr großes Vertrauen, und baten ihn, sie von den furchtbaren Raubthieren zu befreien, die ihnen in der letzten Nacht erst noch einen Ochsen weggeschleppt hatten. Le Vaillant vereinigte sich mit der ganzen Horde, ließ um das Gebüsch, welches unzugänglich war, rings umher starke Feuer anzünden, und nun schoß er nebst seinen Leuten von Zeit zu Zeit in das Gebüsch hinein. Die Raubthiere, welche noch Ueberreste ihres Raubes zu verzehren hatten, ließen sich zwar einen großen Theil der Nacht hindurch hören, aber nicht sehen. Mit dem Aufgange der Sonne wurden sie still, und nun schien der Zeitpunkt des Angriffs da zu seyn. Da das Dickicht zu dornicht und undurchdringlich war, als daß man hätte zu einem darin befindlichen hohen Baume kommen, auf ihn hinaufsteigen, und so auf die Bestien schließen können; so mußte man sie anders angreifen. Es wurden Ochsen in das Gebüsch getrieben, die Hunde zum Bellen gereizt, und Pistolen losgeschossen. Die Ochsen, sobald sie die furchtbaren Feinde merkten, rennten zurück, wurden aber durch den Knall des Schießgewehrs wieder nach dem Dickicht zugetrieben, und sungen nun schrecklich an zu brüllen. Auch die Löwen, die bey dem Anblick der Gefahr wüthend wurden, sungen ein gräßlich Gebrüll an. Das Lärmen und Schreyen der Menschen, das Bellen der Hunde, das Gebrüll der Ochsen und der Löwen hatte schon einen Theil des Morgens hindurch gedauert, als auf einmal auf einer andern Seite des Gebüsches ein Geschrey sich erhob, welches so gleich in ein Freudengeschrey überging. Die Löwin war wüthend aus dem Dickicht heraus und auf die Menschen zugesprungen. Ein Begleiter Le Vaillant's hatte aber in dem Augenblick auf sie geschossen. Le Vaillant fand sie sterbend, als er an die Stelle kam. Der Löwe zeigte sich nun mit funkelndem und wüthendem Blicke am Rande des Dickichts, verschwand aber, als auf ihn geschossen wurde, und hielt sich den Tag über mit seinen Jungen verborgen. Die Nacht benutzte er, sich unbemerkt wegzuschleichen. Während daß die Wilden unter lautem Jubel die erlegte Löwin verzehrten, hatte jener sich mit seinen Jungen fortgemacht.

Die Löwen, welche man entweder jung der Mutter entreißt, oder auch schon erwachsen fängt und bändigt, halten sich, ob sie gleich an ein sehr heißes Klima gewöhnt sind, dennoch lange in Europa; pflanzen sich aber nicht fort. Zu Florenz und Neapel sollen jedoch einmal Löwinnen Junge geworfen haben.

Eine Fabel ist, daß sich der Löwe vor dem Hahnengeschrey fürchte; wohl aber soll er sich vor Schlangen entsetzen, und zwar so, daß er nicht einmal stehen bleibt, wenn die Mohren in der Barbarey aus Noth, um ihm zu entkommen, das Band ihres Turbans schlängelförmig winden, und ihm hinwerfen.

Das Fleisch des Löwen hat einen widrigen Geruch; und doch essen es in Afrika ganze Völkerschaften gern. Da der Löwe kein Aas frisst, so kann zwar sein Fleisch so unangenehm nicht seyn, wie das Fleisch der Aas fressenden Raubthiere; indeß ist schwer zu glauben, daß es dem Kalbfleisch gleiche, wie Shaw versichert. Bruce sagt, daß ein arabischer Völkerstamm in Afrika täglich Löwenfleisch esse, und daß er selbst drey Löwen habe verzehren helfen, deren Fleisch aber ihm nicht wohlschmeckend war. — Die Löwenhaut diente den alten griechischen Helden zum Mantel; heut zu Tage brauchen sie noch die Mauren zur Kleidung und zur Decke.

Der Tiger.

(*Felis Tigris.*)

Der Tiger, ebenfalls ein Thier aus dem Raubgeschlecht, übertrifft nicht selten noch den Löwen an Größe. Man belegt mehrere reisende Thiere in Afrika und Amerika mit dem Namen Tiger; allein der wahre Tiger, welcher gewöhnlich wegen seines Blutdurstes den Beinamen der königliche Tiger führt, unterscheidet sich vorzüglich durch die Zeichnung seines Felles von jenen sogenannten Tigern. Der königliche Tiger ist nicht wie jene gefleckt, sondern hat lange Streifen, welche sich in Ringen um seinen Leib herum ziehen. Diese Streifen sind sehr schön und regelmäßig gezogen. Sie fangen auf dem Rücken an, und schließen sich unter dem Bauche zusammen; an Farbe wechseln dunkelbraune mit braungelben, auch unter dem Bauche mit weißlichen ab. Der Leib des Tigers ist sehr in die Länge gedehnt. Seine Füße sind nicht so hoch, wie die Füße des Löwen. Sein Blick ist grimmig und finster, seine Zunge blutroth stachlich, und hängt meistens aus dem Rachen heraus. Sein ganzes Aeußere kündigt ebenfalls große Stärke, zugleich aber auch furchtbaren Grimm und Blutdurst an. Besonders schrecklich sieht er aus, wenn er in der Wuth die Gesichtshaut hin und her bewegt. Seine Zähne sind so scharf wie beim Löwen, und in seinen Klauen scheint er denselben noch an Kraft zu übertreffen.